



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

**General-Anzeiger der Stadt Mannheim und Umgebung.
1886-1916
108 (1898)**

287 (19.10.1898) Zweites Blatt

[urn:nbn:de:bsz:mh40-76155](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-76155)

General-Anzeiger



Telegraphen-Adresse:
Journal Mannheim.
In der Postkammer unter
Nr. 2802.
Abonnement:
60 Bg. monatlich,
Beizungslohn 10 Bg. monatlich,
durch die Post bez. incl. Postlauf-
Kostag Nr. 2.90 pro Quartal.
Inserate:
Die Colonel-Beile 20 Bg.
Die Reklamen-Beile 60 Bg.
Singe-Nummern 8 Bg.
Doppel-Nummern 5 Bg.

(Wöchentliche Volkszeitung.)

der Stadt Mannheim und Umgegend.

(Mannheimer Volksblatt.)

Verantwortlich:
für den politischen u. allg. Theil:
Graf Otto von Soden.
für den literarischen Theil:
Graf v. Soden.
für den Anzeigenteil:
Carl Wölfl.
Rotationsdruck und Verlag der
Dr. O. Soden'schen Buch-
druckerei,
(alte Mannheimer Typograph.
Anstalt.)
(Das „Mannheimer Journal“
ist Eigentum des kaiserlichen
Bürgerhospitals.)
Sammtlich in Mannheim.

Mannheimer Journal.

(108. Jahrgang.)

Erscheint wöchentlich sieben Mal.

Leitende und verbreitete Zeitung in Mannheim und Umgegend.

E 6, 2

E 6, 2

Nr. 287.

Mittwoch, 19. Oktober 1898.

(Telephon-Nr. 218.)

Zweites Blatt.

Aus Stadt und Land.

Mannheim, 19. Oktober 1898.

Die freie Vereinigung badischer Orts-, Betriebs- und Krankenvereine hielt in Baden-Baden am Sonntag ihre diesjährige Generalversammlung ab. Dieselbe war sehr zahlreich besucht. Bürgermeister Pfister-Baden begrüßte die Versammlung namens der Stadtgemeinde. Der Delegierte Herr Koch-Freiburg erstattete Bericht über die Thätigkeit des Verbandes während des abgelaufenen Jahres und über die Rechnungsablegung und Statistik. Aus letzterem geht insbesondere hervor, daß der Verband 92 Ortskrankenkassen, 22 Betriebskrankenkassen und 1 Krankenversicherungskasse umfaßt, dem über 104.000 Mitglieder angehören. Nachträglich wird uns über den Verlauf der Debatte noch mitgeteilt: Fabrikant Meier berichtete hierauf über die Stellungnahme bezüglich der Abänderung des Alters- und Invaliditätsgesetzes. Zunächst sollte man daran gehen, die Versicherungspflicht möglichst gleichartig zu gestalten; es sollte sich für durchwegs nicht zureichend, daß die gutsituierten Anstalten ihr Vermögen mit denjenigen teilen sollten, die weniger prosperieren. Endlich müsse eine Abänderung in der Zeitbestimmung der Gewährung der Altersrente getroffen werden; es sollte so für das Beste, wenn man lediglich eine Invaliditätsrente einführt, die mit der gesetzlich festgesetzten Gewerkschaftsrente zur Auszahlung gelangt. Nachdem sich Herr v. n. Mannheim abfällig über den langsame Apparat bei der Gewährung der Invaliditätsrente geäußert hatte, hebt Herr Regierungsrath Rasina hervor, daß in dem abgeänderten Entwurf die Höhe der Vertrauensmänner in Wegfall kommen. Auch sein Wunsch sei es, daß die eingetragenen Anträge möglichst rasch erledigt würden. Wenn dies nicht der Fall, so seien daran nicht immer die Behörden schuld, sondern sehr häufig trügen die Versicherten selbst die Schuld an der Verzögerung. Vor Allem seien es die unrichtigen Anträge, die das Verfahren verlangsamen, da den Behörden dann die Aufgabe zufalle, die Sache richtig zu stellen, wie das Gesetz es vorschreibt. In der sich anschließenden Debatte beströmte Herr v. n. Mannheim eine Resolution, die sich für Herabsetzung des Beitrages zum Reservefond ausdrückt. Der Ausschuss wird diese Resolution erwidern und die Angelegenheit auf der nächsten Generalversammlung zur Beratung stellen. Eine Resolution, die an die Groß-Regierung das Gesuchen richtet, sie möge bei der Reichsregierung die Errichtung eines Reichsamts als höchsten Gerichtshof für die aus dem Krankenversicherungsgesetz entstehenden Streitigkeiten beantragen wird einstimmig angenommen. Zum nächsten Versammlungsort wurde Heidelberg bestimmt.

Deutsche Nationalfeier. Wenn auch während der Sommerzeit über den Fortgang des Unterelement wenig an die Öffentlichkeit getreten ist, so hat doch die Thätigkeit des Reichsausschusses nicht geäußert. Es sind inzwischen die Vorarbeiten für das in nächsten Monate zu erwartende Verordnungsverfahren an die deutschen Reichsteile erledigt und Schritte zur Ausbringung der zunächst erforderlichen Gesetze eingeleitet worden. Von einem hervorragenden Mitarbeiter der Firma Polmann, Herrn Oberingenieur Baurer, ist bereits eine allgemeine Grundlage der Einleitung des Festplatzes ausgearbeitet worden, doch soll sich nicht mitzubewerbenden Architekten hinsichtlich ihrer Vorschläge freie Hand gelassen werden. Vor Kurzem war der erste Geschäftsführer des Reichsausschusses, Herr Dr. Kollb, in Wiesbaden anwesend und gab die erfreuliche Erklärung ab, daß an ein Richtungsbestimmen der deutschen Nationalfeier jetzt nicht mehr zu denken sei. Die Grundlagen seien so vorbereitet, daß menschlichen Grünsinn nach höchstens mit einer Verzögerung oder Vereinfachung der ersten Periode zu rechnen sei, welche dann als großes Fest der Grundsteinlegung zu gestalten wäre.

Experimenteller Vortrag Caroli. Die im Laufe der nächsten Woche zu veranstaltenden Experimentell-Vorträge des Physikers Caroli werden uns mit den neuesten Entdeckungen auf dem elektrischen Gebiete näher bekannt machen. Ueberall regte sich mächtig das Streben, die neuesten Erfindungen der Wissenschaft praktisch kennen zu lernen, und gerade dieser Wandellehrer, Herr Caroli, besitzt die hervorragende Eigenschaft, einem großen Publikum durch geeignete Experimente all diese schwierigen Probleme, von denen wir so viel lesen und sprechen, zum klaren Verständnis zu bringen. Das von vorliegende, sehr reichhaltige Programm bietet viel Neues und zugleich Interessantes. Viele unserer verehrten Lesern werden sich gewiß noch gern an die vor zwei Jahren im Stadtparcours veranstalteten Vorträge Caroli's erinnern.

Auch das jüngste Kind der technischen Entwicklung, die elektrische Industrie scheint in unserer Stadt festen Boden zu fassen. Der Rheinische Schularbeiter-Gesellschaft für elektrische Industrie, welche schon zahlreiche Anlagen in den größten Fabriken und Bergwerken Süddeutschlands ausgeführt hat, in diesem Stadt 2 große Blöcke errichten und in Saarbrücken den Betrieb des städtischen Wertes führt, ist nun auch Errichtung und Betrieb einer städtischen Zentrale in Köpfern zugefallen.

Geschäftliches.

Grube's Petrolheizöfen. Im Winter, wenn kühle und stilles Wetter die Natur, wie von einer geheimen Plage nach einwärts dem Sonnenstrahl und verlorener Sommerpracht durchzogen vor uns liegt, wenn es draußen nicht mehr grünt, kühlt und duftet, wenn Wald und Feld, Wiese und Au unwirtlich geworden und die spärlichen Sonnenstrahlen nur geringe Wärme spenden, dann streben wir darnach durch bestmögliche Beheizung unserer Wohnräume ein ungestörtes Wohlbefinden und ein angenehmes Klima zu beschaffen. Die Anforderungen der Beheizung sind: Einfachheit der Anlage, möglichst geringe Betriebskosten, größte Dauerhaftigkeit, daher möglichst geringe Reparaturbedürfnisse, leichte Inbetriebsetzung und Inbetriebhaltung, einfache und leichtbegreifende Regulierbarkeit und die Möglichkeit die Anlage ohne große Kosten und Umstände in jedem beliebigen Räume, klein, groß, ob es ein Speisezimmer nicht vorhanden ist, anbringen zu können. In neuerer Zeit hat man versucht, das Petroleum als Heizmaterial in Benutzung zu bringen und diese Versuche sind in der That mit den Grube'schen Petrolheizöfen, welche bei Sporleder & Co. (Mannheim Q 5, 1, Telephon 496) zu haben sind, als vollkommen gelungen zu erachten, denn diese Petrolheizöfen erscheinen uns als die beste Verbesserung des Ideals, das wir schon so lange bezüglich eines zweckmäßigen Heizofens und hauptsächlich bei solchen Räumen, die nicht unmittelbar beheizt werden sollen, gehabt haben. Schon

die Verwendung des Petroleums bildet einen gewaltigen Fortschritt, weil dasselbe in seiner Form einen Brennstoff repräsentiert, welcher innerhalb eines nur geringen Raumes eine ganz außerordentliche Heizkraft in sich schließt. Die Construction der Grube'schen Petrolheizöfen garantiert eine absolute dunnste Verbrennung und durch den Wegfall des Abzugsrohrs kommt das kostbare Heizmaterial der Ofen gänzlich in Wegfall, das eine erhebliche Zettelersparnis bedeutet. Außerdem ist der Grube'sche Petrolheizofen auch noch beartig eingerichtet, daß er selbst zum Kochen, zum Bügeln u. s. w. verwendet werden kann, also: Vielseitigkeit der Anwendung, größte Reinlichkeit, schnelle Inbetriebsetzung, leichte Aufstellung in jedem beliebigen Räume, transparent, ohne Feuers- und Explosionsgefahr, große Ersparnis an Brennmaterial, äußerst geschmackvolle Form, jedoch er in jedem Salon zur Aufstellung gelangen kann, das sind die Vorzüge die dem Grube'schen Petrolheizofen eigen sind.

Bunteres Feuilleton.

Von der Absonderlichkeiten. Aus London schreibt man den „Leipz. R. Nachr.“: Daß wir hier in London dem Bestande hoch in mancher Beziehung hart voraus sind, will ich Ihnen an einigen Beispielen beweisen. Gibt es bei Ihnen vielleicht eine Kartiererin, die der größeren Sicherheit wegen für ihre Kunden ihre unfehlbaren Probezeichnungen durch einen Stenographen aufzeichnen läßt und sie den mit dieser neuen Einrichtung sehr zufrieden — denn was man schwarz auf weiß besitzt, kann man getrost nach Hause tragen — natürlich gegen entsprechende Erhöhung der Tage mitgibt? Wir brauchen nur noch dem Stenographen zu gehen, um diese moderne Poësie in einem nach allen Seiten offenen Zelle so ihres Amtes walten zu sehen und zu beobachten, wie verschämte Damen ihre sofort mit der Schreibmaschine umgeschriebenen Schicksalsprüche verbergen. — Ein Bettlermüßig dürfte ebenfalls eine Einrichtung sein, die sich nicht überall vorfindet. Ein solches befinden wir in Red Lion Square zu New und Frommen aller Bettler, die dort in größter Anzahl alle Hilfsmittel vorfinden, mit denen sie die Herzen Mitleidiger rühren können: künstliche Gliedmaßen, Augenbinden und besonders Silber mit phonetischen Darstellungen von Unglücksfällen aller Art. Natürlich haben die Bettler, die an den Strohmännern diese grauenhaften Gemälde zeigen, niemals irgend welchen Antheil an den darauf dargelegten Vorgehens, aber es wird das Mittel dadurch erzeugt und bringt Geld ein, so viel Geld, daß derartige Bettler, die etwa von Konfessoren einmal fittirt werden, in den meisten Fällen anspruchsvolle Beträge in den Taschen haben. — Das Neueste im Bereich des Wollens, was London weiß, ist der Schutzverein unglücklicher Chemänner. Kürzlich erschien vor dem Polizeigericht der Chemiker ein Hr. Richard Duff, um sich bei dem Richter Rath zu holen, wie er seine theure Gattin zur Ruhe und Milde bekehren könne. Auf Befragen mußte er zugeben, daß sie es nicht bis zu Thätlichkeiten treibe, und so mußte ihm denn der Richter cellären, er könne ihm kein Mittel angeden, wie er sein Hausfrieden los werde. Mit Enttäufung verließ Hr. Duff den Saal, begleitet von einer Anzahl von Zuhörern, die in dem nächsten Bar mit ihm zusammen den neuen Verein gründeten. Wie es heißt, ist er in hartem Wachen begriffen.

Bollwerk. Kommt da an einem dümmrigen Dezemberabend ein Rheinthal (Worarlberg) auf österreichisches Gebiet gefahren, mit einem Zudehnt unter dem Arm. Der Beamte raucht eben sein Pfeifchen vor der Thür des Zollgebäudes und sein scharfes Auge erfährt alsbald das Bäuerlein mit dem Bad. Auf Anrufen nähert sich der Rheinthal augenblicklich und sehr unterthänig.

Der Beamte ignoriert die Absicht des Schmuggelns und fragt lediglich, was der Bauer zu verzollen wünsche.

Die Antwort lautet dahin, daß ein Zuderhut zu verzollen wäre, daß der Befizer desselben aber nicht genügend Kleingeld bei sich habe und deshalb bitten möchte, den Zuderhut bis morgen im Zollamt belassen zu dürfen. Dies wird gern bewilligt, und der Beamte trägt den Zuderhut in üblicher glauer Papierumhüllung in das Arbeitszimmer und stellt ihn vorsichtig auf den eigenen Schreibtisch, wo es von Alten und Amtsgeldern förmlich wimmelt. Der Bauer bedankt sich höflich, verspricht morgen das Zollgeld zu bringen und verschwindet.

Wie es schon geht auf dem Lande: man spart gern Licht, und der Beamte in seiner Einsamkeit wird sich bei Lampenschein nicht überanstrengen. Die warme geheizte Kanzlei wird also geschlossen und drüben beim Strassenwirth ein Schöppl getrunken.

Der nächste Morgen brachte eine große Ueberraschung: die Alten schwammen in einer Fluth von Wasser, der Schreibtisch tropfte vor Rasse, was von Papier ist, ist vernichtet, undrauchbar. Und der Zuderhut hat sich in Wasser aufgelöst, nur die erste Umhüllung steht noch auf dem Tisch. Der Schmuggler hatte einen zugespitzten Eisblock in Zuderpapier gesteckt und dem Beamten zur Aufbewahrung übergeben. Das Respingenten Wuth und Aerger mußte um so größer sein, als die Alten und Formalen hübsch lächerlich noch einmal abzusprechen waren. Das ganze Rheinthal hat aber diesen Späß gelacht und mit Ausnahme des grimmigen Respingenten wohl auch das Grenzpersonal. Wenn jener Beamte von Zuder reden hörte, hatte er einen bitteren Geschnod auf der Zunge.

Abgeführt. Für den eigenthümlichen Mangel an Jagdzug, die besonders die Engländer ihren amerikanischen Bettlern und Hosen nachrühmen, liefert ein kleines Vorkommnis, das sich jüngst in Paris ereignete und von einer französischen Zeitschrift ausgeplaudert wird, einen trefflichen Beitrag. Die reizende Gräfin de Castellane, Tochter des Eisenbahnkönigs Jon Gould, hatte das Unglück, in der vergangenen Woche den Portier ihres Hauses durch den Tod zu verlieren, und ängstlich besorgt, den Posten sofort wieder durch ein ansehnliches Individuum zu besetzen, erinnerte sie sich eines verarmten alten Grafen, der ihr für die Stellung in ihrem Hause wie geschaffen erschien. In dem erbebenden Bewußtsein, ein gutes Werk auszu-

führen, begab sich die Gräfin unverzüglich zu der ihr befreundeten Herzogin R... einer Dame, die wegen ihrer Schlagfertigkeit sehr bekannt ist. Die Komtesse brachte ohne Umschweife ihre Anliegen vor. „Sie kennen den armen Grafen ja so gut, meine liebe Herzogin,“ meinte die geborene Gould in echt amerikanischer Naivität, „vielleicht hätten Sie die Güte, mit ihm über die Sache zu sprechen. Ich habe gehört, daß er sein gesamtes Vermögen verloren hat, und da er zu stolz ist, um von seinen Freunden zu borgen, muß er ja im Elend verkommen. Lebensfalls würde er in meinem Palais eine hübsche, warme Wohnung haben, die ihm schon angenehmer sein wird als die armselige Dachstube, in der er jetzt lebt. Außerdem werde ich ihm doppelt so viel Gehalt zahlen, wie mein früherer Portier bekommt. Die wirkliche Arbeit kann ja einer meiner vielen Diener übernehmen. Wie denken Sie darüber, meine Liebe?“ Die Herzogin räusperte sich einen Augenblick, und auf ihrem stolzen Gesicht erschien jenes feine Lächeln, das stets eine ihrer gefährlichsten Erwidierungen ankündigt. „Ah, ma chère,“ ließ sie sich vernehmen, „ich würde in der That nicht, daß es dem Grafen S... t so schlecht geht, wie Sie sagen. Ich will ihm gern von Ihrem Anerbieten sprechen, nur fürchte ich, daß Sie sich selbst sehr schade würden, wenn er die Stellung in Ihrem Hause annehmen sollte, was ich noch sehr bezweifle.“ „Wie meinen Sie das, Herzogin?“ fragte die unvorsichtige Komtesse erstaunt. „Ah, bien, mein Lieber, wenn Sie den Grafen an Ihre Thür postiren, büßten Sie sehr bald die Entdeckung machen, daß Ihre Salons an Ihren Empfangstagen ziemlich leer sein würden. Ich glaube, wir würden alle unten in der Portiersloge bleiben.“

Chinesische Sitte. Wehnlich wie die Franzosen, halten die Chinesen es nicht für höflich, stets einfach auf eine Frage „Ja“ oder „Nein“ zu antworten; sie ändern die Form einer Frage daher oft in eine bejahende um, indem sie als Antwort so weit wie möglich dieselben Worte des Fragenden gebrauchen. Doch hält man es nicht im Geringsten für unhöflich, Erkundigungen über die Personalangelegenheiten eines Fremden einzuziehen; Thatsache ist, daß solche Fragen zumeist ein Zeichen der Höflichkeit sind. „Wie alt bist Du?“ „Bist Du verheirathet?“ „Wie viel Geld verdienst Du im Jahre?“ „Wo gehst Du hin?“ „Was wirst Du anfangen?“ — Dieses und Ähnliches sind Fragen, welche man Chinesen beiläufig stellen hört. Man hält es aber für einen Vorstoß gegen die Etikette, einen Mann, den man auf der Straße trifft und der einem Geld schuldig ist, an die Zurückzahlung der Summe zu erinnern. Die höflichste Form, in welcher man Jemandem hierum ersuchen kann, ist ihn zu bitten, Dir eine Summe Geldes zu leihen. Sich laut zu räuspern, auszuspuhen, die Finger anstatt des Taschentuches zum Schnauben der Nase zu benutzen, lautes Aufstöhnen wird als nicht im Geringsten unanständig angesehen, selbst wenn man sich in vornehmer Gesellschaft befindet. Man hält es jedoch für unhöflich, die Brille aufzubehalten, wenn man sich in Gegenwart eines Gastes oder Höhergestellten befindet; gleichwohl wie kurzfristig eine Person sein mag, sie muß sich dieser Regel der Etikette unterwerfen. Es ist leicht begreiflich, in wie große Verlegenheiten sich mancher Mann unter Umständen durch solchen Gebrauch versetzt sieht. Was die Kopfbedeckung der Chinesen anbetrifft, so gibt es Hüte, die in einem Zimmer oder Hause aufbewahrt werden müssen, während andere auf keinen Fall getragen werden dürfen. Die gewöhnliche Kappe mit dem rothen schwarzen oder weißen (falls die Person in Trauer ist) Knopf darf stets aufbewahrt werden, so auch der Beamtenhut und die Kopfbedeckung der Diener eines Mandarins, falls sie in Uniform erscheinen. Man hält es für unhöflich, vor einem Gaste unbedeckten Hauptes zu erscheinen. Vor seinen Herrn darf kein chinesischer Diener mit seinem um den Kopf oder Hals gewundenen Pops treten; dasselbe gilt von Personen, die vor den Schranken des Gerichtes stehen; der Pops muß stets lang am Rücken herabhängen. Lange Fingerringe sind ein Zeichen des Wohlstandes; sie beweisen, daß die Person sich ihr Brod nicht durch gewöhnliche Handarbeit verdient. Die Regel ist mitunter zwei Zoll und noch länger, doch für gewöhnlich nur an einem oder zwei Fingern. Da man sich in China beim Gruße nicht die Hände drückt, so erwachen dem Chinesen aus dieser Sitte keine besonderen Schwierigkeiten. Bei Begrüßungen drückt der Chineser seine beiden Hände und bewegt sie dann mehrere Mal auf und nieder, ein paar Zoll vor seiner Brust. Will er sehr höflich sein, so erhebt er sie so hoch wie seine Stirn, während er eine tiefe Verbeugung macht. Damen befolgen aber nicht ganz diese Begrüßungsweise, sondern sie ergreifen mit ihrer Rechten den linken Ärmel und ahmen dieselbe Bewegung nach. Reicht man Jemandem etwas, so gebraucht man beide Hände dazu; selbst bei kleinen Theetassen beobachtet man diese Regel der Etikette, die auch befolgt wird, wenn man etwas von Jemandem in Empfang nimmt. Bei Mahlzeiten essen Männer und Frauen nie zusammen, ausgenommen die Frauen gehören der demi-monde an; selbst Mann und Frau nehmen ihre Mahlzeiten abgeändert ein. Die Kinder warten, bis sich die Erwachsenen gesättigt haben. Jeder hat seinen Reisknopf vor sich, aber er nimmt mit seinen schließlichen Stücken Fleisch, Gemüse u. dergl. aus der gemeinsamen Schüssel, die mitten auf dem Tisch steht, heraus; doch soll man diese Speisen nur von der Seite der Schüssel aufnehmen, die einem am nächsten ist. Beim Diner darf der Gastgeber die Tafel nicht früher verlassen, bis alle seine Gäste mit dem Essen fertig sind. Bei Besuchen wird sofort Thee dargelegt; doch ist es unhöflich, diesen zu trinken, ehe man Anstalten zum Aufbruch macht.

